

Die Ligaturen der Gesellschaft

In memoriam Ralf Dahrendorf – ein persönlicher Rückblick

Jens Alber

Ralf Dahrendorf, der am 17. Juni 2009, wenige Wochen nach Vollendung seines 80. Lebensjahrs, in Köln gestorben ist, wurde von Publizisten, politischen Weggefährten und Fachkollegen in aller Welt gewürdigt: als Wissenschaftler, als Politiker, als Ideengeber in zahlreichen Gremien und Kommissionen, als deutscher Professor und britisches Mitglied des Oberhauses. Dabei fiel zweierlei auf: Unerwähnt blieb zum einen seine Rolle als Hochschullehrer und zum anderen die Frage, welcher Mensch sich hinter all den Rollen verbarg. Wenn Lernen aber mindestens ebenso stark durch Imitation bzw. durch die Orientierung an Vorbildern wie durch das Lesen von Texten erfolgt, dann ist die Rolle des Lehrers möglicherweise doch zentraler, als es in Nachrufen auf verstorbene Wissenschaftler zum Ausdruck zu kommen pflegt. Deshalb möchte ich auf Ralf Dahrendorfs Rolle als Lehrer sowie auf seine durchaus vorbildliche Eigenart im persönlichen Umgang mit Studierenden und jüngeren Kollegen eingehen, die er oft nachhaltig geprägt hat – als ehemaliger Student der Soziologie im Konstanz der 1960er Jahre, der das Glück hatte, ihm über Jahrzehnte immer wieder begegnen zu dürfen.

Innere Aufsässigkeit

Den Menschen hinter den Rollen in den Blick zu nehmen, empfiehlt sich im Falle Dahrendorfs besonders, weil sich für ihn im Rollenspiel – zumindest zur Zeit, als er den *Homo Sociologicus* (1958) schrieb – „die ärgerliche Tatsache der Gesellschaft“, also eine den nach Freiheit dürstenden Einzelnen durchaus auch entfremdende Größe, manifestierte. In seiner Autobiographie „Über Grenzen“ (2002) sprach er überdies davon, dass die Förmlichkeit der Selbstdarstellung und des Rollenspiels im Kontakt mit anderen es sehr viel leichter macht, die „innere Aufsässigkeit“ zu verbergen. Klar war für ihn jedenfalls, dass der Mensch sich nicht in der Summe seiner Rollen und der damit verbundenen Verhaltenszumutungen erschöpft und dass Rollenspiel immer auch etwas mit Schauspiel zu tun hat.

Zwei Erlebnisse Konstanzer Studierender vermögen vielleicht zu verdeutlichen, worin die Faszinationskraft des Menschen Dahrendorf gründete. Das Streben nach besserer Lehre ließ eine Gruppe Studierender unter

der Führung Peter Floras an der Universität Konstanz ein Konzept zur Reform der Soziologieausbildung entwerfen, das unter dem Kürzel PTE (für Praxis – Theorie – Empirie) anstelle klassischer Vorlesungen und Lektürekurse eine Neuorientierung verlangte, deren Kern in der Verknüpfung von praktischen Problemen aus Politik und Gesellschaft mit sozialwissenschaftlicher Theorie zur Erklärung der Problemgenese und empirischer Forschung zur genaueren Beleuchtung der Problemschattierungen und Beurteilung des Bewährungsgrades soziologischer Hypothesen bestand. Schon in der ersten Woche nach Erscheinen des studentischen Papiers hatte Dahrendorf seine Lehre auf das neue Konzept umgestellt, dem er fortan für den Rest des Semesters folgte.

Dank für Kritik

Das zweite Beispiel war weniger allgemein sichtbar. Eine studentische Hilfskraft, deren Zimmer an das von Dahrendorfs Assistenten grenzte, hatte eine Unterredung mitbekommen, in der der Professor betonte, wie ungelegen ihm der für eine Prüfung anberaumte Termin komme und wie sehr er auf Verlegung bestehen müsse. Die Hilfskraft schrieb ihm daraufhin einen Brief, in dem sie ihn an seine Amtspflichten erinnerte, die Bedeutung von Prüfungen für die Lebenschancen von Studierenden herausstrich und bekundete, wie sehr sie von dem mitgehörten Gespräch enttäuscht sei. Einen Tag später hielt sie einen handschriftlichen Brief des Kritisierten in Händen, der sich höflich für die vertrauensvoll geäußerte Kritik bedankte, einige Details des Gesprächs korrigierend erläuterte und darum bat, ihn doch auch künftig immer wieder wissen zu lassen, wenn der Eindruck der Kritikbedürftigkeit seines Handelns entstehe.

Es ist daher wenig erstaunlich, dass es Dahrendorf – sicherlich begünstigt von der Kleinheit der Konstanzer Universität, in der damals jeder jeden kannte – gelang, der Studentenrevolte die Spitze zu nehmen, sie in rationale kritische Auseinandersetzung zu transformieren und damit voll in die Reformuniversität zu integrieren. Auf die Beteiligten wirkte das oft so, als habe er das Konzept des herrschaftsfreien Diskurses, für das er sich bekanntlich intellektuell kaum erwärmen konnte, erfunden.

Die geschilderten Beispiele verdeutlichen einen allgemeinen Aspekt. Wenn Dahrendorf seine Autobiographie „Über Grenzen“ nannte und darin schildert, wie ihm ein Astrologe einmal früh geweissagt habe, ihm „sei es gegeben, das an sich Entfernte zu verbinden“ und viele Menschen anzusprechen, so ist damit tatsächlich ein Kernelement seines Wirkens bezeichnet. Bei allem Gefallen an Konflikt und intellektuellem Streit war Dahrendorf ein Leben lang vielfacher Brückenbauer und geradezu meisterhafter Integrator verschiedener Welten. Das Interesse an Integration mag bei einem Konflikttheoretiker erstaunen, manifestiert sich aber in seinem Werk gleich mehrfach anhand fünf zentraler Themen, bei denen es immer um Brückenbau und Vermittlung ging.

Oben und unten

Das erste große Thema war die Brückenbildung zwischen oben und unten in der industriellen Klassengesellschaft. Dahrendorfs Frühwerk von der deutschen Dissertation „Der Begriff des Gerechten im Denken von Karl Marx“ (1951) über die britische Dissertation mit dem Titel „Unskilled Labour in British Industry“ (1956) bis zur Habilitation mit dem Klassenbuch und dessen englischer Ausgabe als „Class and Class Conflict in Industrial Society“ (1959) widmete sich Fragen der sozialen Integration von Arbeitern und der Institutionalisierung des industriellen Konflikts. Dabei sah er im Herrschaftsverhältnis von denen, die Anordnungen erteilen, und jenen, die sie zu befolgen haben, die Grundlage von sozialer Ungleichheit und Klassenbildung. Auf der anderen Seite brachte er in Tübingen die empirische Elitenforschung unter der Leitung Wolfgang Zapfs auf den Weg.

Kein deutscher Sozialwissenschaftler ist in der Folgezeit den globalen Eliten in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik so nahe gekommen wie Dahrendorf. Schon 1975 wirkte er in der Trilateral Commission mit, die den Band „The Crisis of Democracy“ erarbeitete. In Großbritannien war er nicht nur seit 1993 Mitglied im House of Lords, sondern 1995 auch Vorsitzender der „Commission on Wealth Creation and Social Cohesion in a Free Society“, die für die englischen Liberaldemokraten Eckpunkte des anzustrebenden Wandels formulierte. Noch jüngst nahm er eine ähnlich leitende Funktion als Vorsitzender der Zukunftskommission des Landes Nordrhein Westfalen wahr.

Bei aller Weltläufigkeit blieb er seinem deutschen Wohnort Bonndorf aber stets verbunden und wirkte gerne als ständiger Berater der „Badischen Zeitung“. Dass er das

Wort von der „Glokalisierung“ so mochte, ist wohl Ausdruck dieser Verknüpfung von Weltoffenheit und lokaler Verwurzelung. Letztere manifestierte sich auch in seiner Zuneigung zur badischen Fasnacht, die wir anfangs als Wahlkampfakt eines um Parlamentssitze buhlenden Liberalen missdeuteten, später aber als Ausdruck des freiheitlichen Bedürfnisses nach sporadischer Suspendierung der Normen und Sanktionen des alltäglichen Rollenspiels verstanden.

Das Thema der Vermittlung von oben und unten kennzeichnete auch seine Beschäftigung mit dem Bildungswesen. Für ihn war es kein Widerspruch, sich einerseits unter dem Motto „Bildung ist Bürgerrecht“ für die Egalisierung der Bildungschancen einzusetzen, andererseits aber unter dem Leitstern „Klein-Harvard am Bodensee“ das Projekt der Gründung einer Eliteuniversität zu verfolgen. Für Dahrendorf bestand das gleiche Grundrecht auf Bildung eben in der „allen gleichermaßen offenstehende(n) Chance zur Teilnahme an einem durchaus ungleichen Angebot“. Wenn sein Herz – von dem er weniger gerne sprach als von seinem Kopf – in besonderem Maße an der London School of Economics hing, an der er studiert hatte und deren Direktor er von 1974 bis 1984 war, so deshalb, weil sie es für ihn war, die in vorbildlicher Weise „das Bestehen auf höchster Qualität mit der Sorge um Arbeiterkinder und andere Benachteiligte verbindet“.

Das dritte Gebiet, auf dem Ralf Dahrendorf nimmermüde um Brückenbau und die Überwindung von Grenzen bemüht war, war die Vermittlung von Ost und West im Prozess der europäischen Einigung nach dem Kollaps des Ostblocks. Die Ausdehnung des Raums der Freiheit nach dem Zusammenbruch der sowjetischen Variante totalitärer Regimes erfüllte ihn mit einer unbändigen Freude, die er in diversen Schriften – zum Beispiel „Der Wiederbeginn der Geschichte“ (2004) und „Betrachtungen über die Revolution in Europa“ (1990) – plastisch geschildert hat. Die „Refolution“ in Mittel- und Osteuropa – ein Begriff, den er gerne von seinem Freund Timothy Garton Ash zur Kennzeichnung des Mitteldings von Revolution und Reform übernahm – verfolgte er nicht nur als engagierter Beobachter; er knüpfte auch eifrig



Lord Ralf Dahrendorf (1929–2009) [Foto: David Ausserhofer]

Bande mit zahlreichen Intellektuellen und Politikern in den Ländern jenseits des ehemaligen Eisernen Vorhangs.

Waren die drei genannten Themen phasenspezifische Schwerpunktsetzungen, so beschäftigten ihn zwei weitere Probleme der Vermittlung und des Brückenbaus permanent. Hier ging es zum einen um die Vermittlung von Freiheit und Bindung bzw. Freiheit und Sicherheit, zum anderen um die Verbindung von Soziologie und Politik bzw. Wissenschaft und Praxis. Die Neuinterpretation des Verhältnisses von Freiheit und Bindung ist meines Erachtens der herausragende (und wohl auch einzige) Fall einer klaren Wende und Selbstkorrektur im Werk Dahrendorfs. Wo der Autor des „Homo Sociologicus“ noch in „jugendlichem Anarchismus“, wie er selbst sagte, von der „ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft“ gesprochen hatte und nach Freiheit von der Gesellschaft und ihren Rollenwängen strebte, da suchte der Autor später in den „Lebenschancen“ (1979) nach einem besseren Verständnis der Freiheit in der Gesellschaft. Mit Durkheim entdeckte er nun den Wert zwischenmenschlicher Bindungen oder „Ligaturen“, so dass ihm Optionen oder vielfältige Wahlmöglichkeiten nun noch als eine von zwei unabdingbaren Komponenten von Lebenschancen galten.

Vorrang für die Freiheitschancen

In stärkerer politischer Zuspitzung betonte er in seinem Buch über „The Modern Social Conflict“ (1988), dass zu den Optionen sowohl eine Angebotsseite der Sicherung von Auswahlmöglichkeiten gehöre – wozu Freiheitsrechte ebenso zählen wie vor allem durch den Markt eröffnete Konsumchancen – als auch eine Nachfrageseite der Gewährung von Anrechten und Zugangschancen, vor allem durch Staatsbürgerrechte. Den Hort sinn- und haltgebender Bindungen sah er vor allem in einer aktiven Bürgergesellschaft. Die erstrebenswerte Gesellschaft zeichnete sich für ihn nun durch die Kombination von Freiheit, Wohlstand und sozialem Zusammenhalt aus. Kennzeichnend für Dahrendorfs Liberalismus blieb aber, dass die Freiheits- und Entfaltungschancen in diesem Spannungsverhältnis für ihn stets den Vorrang hatten.

Das fünfte große Thema, bei dem Dahrendorf nach Brückenbildung trachtete, war sein „Lebensthema“ des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik bzw. Sozialwissenschaft und Werturteil, bei dem er immer wieder das Überschreiten von Grenzen ausprobierte. Zweifelsfrei fest stand für ihn die Maxime: „Der Sozialwissenschaftler muss mehr tun, als nur Sozialwissenschaften betreiben.“ Sein Anspruch war es, „engagierter Beobachter“

zu sein, also zu den Fragen der Zeit – von denen er sich „engagiert“ beeindruckend ließ, statt nur hausgemachten wissenschaftlichen Problemen nachzugehen – Stellung zu beziehen und dabei als öffentlich wirkender Intellektueller die Mentalitäten einer Generation mitzubestimmen. Wie die von ihm so geschätzten „Erasmier“ – das sind Intellektuelle wie insbesondere Aron, Berlin und Popper, die in schweren Zeiten totalitären Versuchungen widerstanden – war er bestrebt, an den vorherrschenden öffentlichen Diskursen der Zeit nicht nur teilzunehmen, sondern „deren Thematik zu bestimmen und deren Richtung zu prägen“. Wie sein Beitrag zum Sammelband (bzw. der ursprünglichen „Zeit“-Serie) „Wozu heute noch Soziologie?“ (1996) zeigt, zählte er die akademische Soziologie nicht (mehr) zu einer öffentlichen Wissenschaft, „die uns hilft, die Umstände der Zeit, in der wir leben, besser zu verstehen“. Er stellte fest: „Es gibt bürokratische Wissenschaft, und es gibt diejenigen, die rittlings auf der Grenze zwischen Wissenschaft und Anwendung, Erkennen und Werten sitzen, und die beiden Gruppen finden sich nicht mehr am selben Ort.“ Das lakonische Fazit im Titel seines Beitrags lautete: „Die bunten Vögel wandern weiter.“

Zu fragen ist, inwiefern ein derartiges Verständnis von öffentlich engagierter und öffentlich wirkender Sozialwissenschaft lehrbar und erlernbar ist und ob Minderbegabte nicht getreu dem Motto „Schuster bleib bei deinen Leisten“ besser damit fahren, bei der mehr oder minder zünftischen Ausübung ihres Handwerks zu bleiben. Nicht jeder Maler ist ja ein Kunstmaler. Dahrendorf betonte, dass die von ihm bewunderten „Erasmier“ zwar Anhänger, aber keine Schüler hatten und eher Einzelgänger waren. Das galt in mancherlei Hinsicht auch für ihn. Auch wenn er seine Schriften „in herzlicher Zuneigung“ widmen mochte, gab es doch eine klare Grenzziehung zwischen denen, die tatsächlich zu seinem sozialen Verkehrskreis zählten – wie Timothy Garton Ash oder Fritz Stern –, und jenen, die er zwar lange kannte, mit denen der Kontakt aber auf Distanz blieb. In seiner „Tugendlehre der Freiheit“ im Buch über „Versuchungen der Unfreiheit“ (2006) preist Dahrendorf den Mut zur Wahrheit, das angemessene Urteil mit einem Sinn für Gerechtigkeit, die Besonnenheit des engagierten Beobachtens und die Weisheit der leidenschaftlichen Vernunft als Kardinaltugenden. Nicht die Rede ist davon, dass der sich öffentlich Äußernde noch vor dem Mut zur Wahrheit das Selbstbewusstsein haben muss, das ihn innerlich zur Wortmeldung in öffentlicher Rede mit dem Anspruch auf „Prägung von Mentalitäten“ autorisiert. Wir alle, die wir ihn als Studenten kannten, haben stets

unterstellt, dass es ihm daran in keiner Weise mangelte.

Das mag so sein, und die Nachrufe in britischen Zeitungen lassen in der einen oder anderen Form nicht unerwähnt, dass „he was not short of self esteem“ (so der Economist). Oft ist die Wirklichkeit – auch die innerpsychische – allerdings doch etwas komplexer. Wer ihn länger kannte, wusste, wie bemerkenswert nervös er vor Vorträgen war. Als er selbst 1952 bei einem Schwächeanfall bereits sein Ende nahen fühlte, schrieb er seine Gedanken noch in Gedichtform auf und nannte unter den offen gebliebenen Wünschen, „manchmal gewiss sein“ zu können. An anderer Stelle seiner Autobiographie spricht er von Phasen des Selbstzweifels und der Ablenkungen, „wie das den meisten von uns gelegentlich zustößt“. Umso bemerkenswerter ist es, wie sehr er ein Leben lang erfolgreich die Oberhand über derartige Anfechtungen behielt und selbst noch im Juni kurz vor seinem Tod Aufsätze über die Ursachen der Finanzkrise publizierte.

Lord oder Herr?

Als er 1993 als Baron of Clare Market in the City of Westminster zum Lord und Mitglied des britischen Oberhauses ernannt wurde, waren wir ehemaligen Konstanzer einmal mehr stolz auf ihn. Weil er uns aber mit Max Weber gelehrt hatte, das Streben des deutschen Bürgertums nach der Nobilitierung des Kapitals durch Fideikommisswerb in Frage zu stellen, fiel es uns schwer, die Nobilitierung seines Bildungskapitals in England durch die korrekte Anrede des nunmehr englischen Staatsbürgers mit dem Lordtitel auch in deutscher Sprache anzuerkennen. Viele von uns hielten auf Deutsch an der bürgerlichen Anrede als „Herr Dahrendorf“ fest. Ob wir für ihn damit Grenzen dort, wo sie zu respektieren gewesen wären, verletzt haben, ist zwischen uns nie erörtert worden, aber seine stets gleich bleibende Freundlichkeit ließ auf keine Irritation schließen.

Im Licht der Dahrendorf'schen Konflikttheorie hieße es nun fast schon der von ihm gegeißelten deutschen „Sehnsucht nach Synthese“ zu verfallen, wollte man verschweigen, dass es auch einige Spannungen gab. Dahrendorf hatte uns in den wilden Zeiten der Studentenunruhen fest und auf Dauer die Bindung an die freiheitliche Demokratie vermittelt. Seine starke Präferenz für die Freiheit gegenüber der Sicherheit konnten wir

hingegen weniger teilen. So zählten zum von ihm so emphatisch bejahten „Westen“ der Aufklärung stets die Marktgesellschaften Englands und der USA, weniger erkennbar aber die Staatsbürgergesellschaft Frankreichs. Im Gegensatz zu manchen anderen Liberalen wollte er den Markt nicht nur als Strukturprinzip für die Wirtschaft gelten lassen, sondern durchaus auch auf die Gesellschaft ausgedehnt wissen, so dass er gegen den Begriff „Marktgesellschaft“ – anders als zum Beispiel George Soros – nichts einzuwenden hatte. Die USA galten ihm eindeutig und vorbehaltlos als Hort der „angewandten Aufklärung“. So nahm er auch im Jahr 2003 eindeutig für den Irakkrieg Stellung, den er unterstützte, weil er die entscheidende historische Analogie nicht – wie Fareed Zakaria in seinem Buch „The Post-American World“ (2008) – im Burenkrieg sah, der 1902 mit einem den Niedergang des britischen Empire einleitenden Pyrrhussieg der Briten endete, sondern im Fehler der britischen Appeasement-Politik von 1938, die Hitler den Weg geebnet hatte.

Die letztgenannte, mehr mit Gewissheit als mit Zweifel bekundete Entscheidung hatte auch – neben einigen kleineren Meinungsverschiedenheiten über das adäquate Rollenspiel von Soziologen, die nicht ähnlich wie er zum öffentlichen Intellektuellen berufen sind – unser persönliches Verhältnis in jüngster Zeit ein wenig überschattet. Im Rückblick wird aber deutlich, dass es sich dabei letztendlich doch um Petitessen handelte, die das früh geknüpfte Band allenfalls ein wenig lockern, keinesfalls aber lösen konnten. Viel wichtiger und Weichen stellend war, dass er – neben Fritz Bauer und Willy Brandt – zu denen gehörte, die mir wie vielen Angehörigen meiner unmittelbar nach Kriegsende oder kurz zuvor geborenen Generation mit seinem öffentlichen Wirken das Heimischwerden im schwierigen Vaterland Nachkriegsdeutschland entscheidend erleichtert haben. Auch dafür werde ich ihm immer dankbar sein. Gerne hätte ich ihm das noch geschrieben oder gesagt, und ich glaubte fälschlich, dafür noch ausreichend Zeit zu haben. Manchmal zögert man zu lange. Die Lücke, die Ralf Dahrendorf an den vielen Orten seines Wirkens hinterlässt – in der Soziologie, im Liberalismus, in den zahlreichen Einrichtungen, die er bis zuletzt als engagierter Beobachter und „Erasmier“ beriet –, wird nicht zu schließen sein. Der Verlust schmerzt viele an mannigfachen Orten der Welt über Grenzen hinweg.

Jens Alber ist Direktor der Abteilung „Ungleichheit und soziale Integration“ des WZB. Von 1967 bis 1972 studierte er an der Universität Konstanz Soziologie, Politische Wissenschaften und Psychologie.

Dieser Beitrag ist eine gekürzte Fassung des Nachrufs, der demnächst in der Zeitschrift SOZIOLOGIE erscheinen wird.
